

Dieter Schnebel

1930–2018

Dieter Schnebel war Komponist, unterrichtete Komposition und experimentelle Musik an der Universität der Künste Berlin, war Gründer des Vokalensembles Maulwerker, Musiktheoretiker sowie, von 1956 bis 1976, Pfarrer und Religionslehrer in Kaiserslautern, Frankfurt und München. Doch diese Form der Würdigung empfinde ich als unbefriedigend. Mit ihrem Nacheinander wird die Aufzählung dem Leben von Dieter Schnebel nicht gerecht, denn er lebte dies alles immer gleichzeitig.

In der Kirchenmusik trat Schnebel dafür ein, dass sich theologische und musikalische Überlegungen ergänzen, statt miteinander in Konkurrenz zu treten. In seinem Vortrag «Musica sacra?» (das Fragezeichen war ihm wichtig), den er 1967 für Gerd Zacher hielt, schreibt er: «Musik haut allenthalben über die Stränge, die ihr die sakrale Art anzulegen trachtet – selten führte es zu gutem Gang, wenn sie sich so zügeln liess, und das liegt an ihrem befreienden Wesen. Als einer erstmals in Gesang ausbrach, meinte dies wohl: sich lösen von dem, was hielt. Abschüteln von Bedrückendem. Solch frühes Lied war also zugleich Ausdruck der

Qual – dass etwas nicht mehr auszuhalten war – wie Kunde von unternommenem, gar geglücktem Ausweg. Diese ursprüngliche Intention der Befreiung haftet Musik wie immer verborgen an; wohnt in ihr inne in Momenten herbeirufender Sehnsucht, umwälzenden Drangs, hervorschiessender Provokation oder auch des Rauschzustands antizipierter Erfüllung».

Als Musiker gehörte Dieter Schnebel zur zweiten Generation der Nachkriegszeit. Diese Konstellation liess einen radikalen Neuanfang zu – dies nutzte er, ohne jedoch in einen neuen Dogmatismus zu verfallen.

Dieter Schnebels Komponieren war auch immer Ermunterung für andere, z.B. für die Interpreten seiner Werke, selbst schöpferisch tätig zu werden: «Die Stimuli des Notentextes (mögen) weitere Experimente hervorrufen, sodass die Phasen des Stücks zu Anregungszentren werden». So heisst es in den Anweisungen seiner *Choralvorspiele* für Orgel, Hilfsinstrumente und Tonband (1969). Sie stehen in Zusammenhang mit seinem Chorwerk *Für Stimmen... missa est*. Neben der Orgel sind auch menschliche Atem- und Keuchge-

räusche zu hören. Andere Spieler bringen an verschiedenen Hilfsinstrumenten Klänge hervor. Geräusche aus dem Kirchenraum werden elektronisch verstärkt, und ein Tonbandgerät wiederum bringt Geräusche von aussen in die Kirche. Die Orgel zitiert Choräle, allerdings sind die Zitate so kurz, dass man nicht bestimmen kann, auf welche Kirchenlieder sie verweisen.

Kommentatoren hoben seinerzeit hervor, dass mit diesen Choralvorspielen der Alltag mit seinen Geräuschen und Klängen in den Kirchenraum eindringe, damals eine Provokation. Die Wirkung hat sich in den vergangenen Jahrzehnten abgeschwächt, da sich die Kirche tatsächlich geöffnet hat. Was uns aber heute beim Anhören der Choralvorspiele immer noch verblüfft, ist das radikal Heterogene dieser Klänge. Ihre Entstehung wird offengelegt: Gleich zu Beginn hält der Organist das Mikrofon an den Orgelmotor, um dessen Geräusche hörbar zu machen. Das genau durchdachte Durcheinander der musikalischen Ereignisse kann uns gelegentlich zum Lachen reizen, jedoch ohne dass der Eindruck von Klamauk entsteht.

In den letzten Jahren habe ich Dieter Schnebel immer wieder als Redner an Trauerfeiern für seine verstorbenen Freunde erlebt: für den Musiktheoretiker Heinz-Klaus Metzger, den Organisten Gerd Zacher und den Musikwissenschaftler Rainer Riehn. Jedes Mal sprach Dieter Schnebel über das Leben des Verstorbenen, nie über seine Bedeutung. Mich berührte seine Fähigkeit, Wichtiges und scheinbar Nebensächliches in einem Menschenleben miteinander zu verbinden. Sein musikalisches Denken war hierarchiefrei – er sah alle Klänge als gleichwertig an, seien es Umweltgeräusche, Orgelmelodien oder Tierstimmen. Es ist, als hätte ihn dies auch dazu befähigt, das menschliche Dasein liebevoll und vorurteilsfrei zu betrachten.

Tomas Bächli



© Schott Promotion / Peter Andersen